

Die neue alte Jugendherberge Valbella

Autor(en): **Tschanz, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2007)**

Heft 5

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398903>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Baukultur

Die neue alte Jugendherberge Valbella

Auf den ersten Blick schon überzeugt der Bau durch seinen gelassenen, selbstverständlich wirkenden Ausdruck. Ein wohlproportionierter Baukörper, der gut in die Landschaft eingefügt ist, parallel zum sanft abfallenden Hang, mit einer leichten Überhöhung als Kopf zur Aussicht hin, die sich hier prächtig auf die Hochebene der Lenzerheide öffnet. Auf den zweiten Blick allerdings stellen sich gewisse Fragen. Geht es tatsächlich um einen

Martin Tschanz

Jugendherberge Valbella.
Ansicht von Südosten (Foto:
Lucia Degonda, Zürich).





Jugendherberge Valbella.
Ansicht von Nordwesten
(Foto: Lucia Degonda, Zürich).

Baukörper, wie dies die Ansicht von unten suggeriert, oder um zwei, im rechten Winkel aneinander gefügte, wie es vom Hang her scheint, wohin sich eine Art Eingangshof öffnet? Stammt der Bau vielleicht aus der Zeit der Moderne mit seinem flachen Dach, seiner scharf geschnittenen Kubatur und seinem stolzen, ganz auf regionalistische Anspielungen verzichtenden Auftreten? Und doch wirkt er ganz gegenwärtig, nicht nur weil seine Oberflächen noch makellos sind, sondern auch aufgrund der Art seiner Fenster zum Beispiel mit ihren metallenen Schiebeläden, seiner Farbigkeit – rot und grüngrau – und seiner auf den Ort bezogenen Figuralität. Die Mehrdeutigkeit, die sich auch bei näherer Betrachtung als charakteristisch für den Bau erweist und wesentlich seine Qualität ausmacht, entspricht seiner Geschichte.

1932 wurde die Jugendherberge Valbella eröffnet, als erstes eigenes Gebäude des Vereins Zürcher Jugendherbergen. Entworfen wurde sie vom Churer Architekten J. Keller in einer Architektursprache auf der Höhe der damaligen Zeit. Grobe Sichtsteinmauern liessen zwar eine einfache, geradezu archaische Bauweise



Jugendherberge Valbella.
Der erste Bau von 1932
(historische Postkarte).

erkennen, entsprechend dem Umstand, dass teilweise in Fronarbeit gebaut wurde. Der klare Umriss des Baukörpers aber, das flach geneigte Pultdach mit minimalem Überstand, die liegenden Fensterformate und nicht zuletzt die Balkone an der Südfassade, die mit ihren Holzbrüstungen die Horizontalität betonten, waren aber deutlich der architektonischen Moderne verpflichtet. Vergleichbar mit zeitgenössischen Bauten von Rudolf Gaberel und mehr noch solchen Hans Leuzingers entstand so eine moderne und gleichzeitig spezifisch alpine Architektur. Der dreigeschossige Baukörper wirkte dabei durch seinen schlanken Grundriss fast wie ein Turm, umso mehr, als er völlig einsam aus den offenen Wiesen aufragte, die noch kaum von den heute charakteristischen Tannengruppen überwachsenen waren.



Jugendherberge Valbella.
Blick aus dem Aufenthaltsraum von 1932 (historische Postkarte).



Jugendherberge Valbella.
Das Gebäude nach den
Erweiterungen von 1943
und 1972 (historische Post-
karte).

Schon damals setzten im Aufenthaltsraum zwei Fenster über einer Eckbank die grossartige Sicht ins Tal in Szene, ein Thema, das 1943 bei der ersten Erweiterung um einen Vorbau im Erdgeschoss aufgenommen und ausgebaut wurde. 1972 wurde ein zweiter, wesentlich grösserer Anbau eröffnet, der mit einem neuen Zimmertrakt im rechten Winkel zum ursprünglichen Baukörper anschloss und beide Teile über ein Walmdach zu einem kompakten Konglomerat verband.

Als jüngst wieder eine Erneuerung unumgänglich wurde, nicht zuletzt, weil die Feuerpolizei eine Schliessung des Betriebs androhte, aber auch, weil der Standard nicht mehr den heutigen Vorstellungen von einer Jugendherberge entsprach, schlugen die in Chur tätigen Bosch & Heim Architekten nach eingehender Prüfung unterschiedlicher Varianten überraschenderweise vor, ausgerechnet den architektonisch nicht besonders wertvollen, allerdings durchaus brauchbaren Trakt aus den 1970er Jahren zu erhalten, die anderen Teile aber abzureissen und zu ersetzen. Dies brachte ökonomische Vorteile, zumal so die Transformatorenstation erhalten werden konnte, die im Sockel untergebracht ist und die ganze Umgebung mit Elektrizität versorgt. Es erlaubte aber insbesondere auch, die ausserordentlich schöne Positionierung des Baus zu erhalten und dessen ursprüngliche Qualitäten erneut ins Werk zu setzen. Der Abbruch der ersten Bauetappen, deren einfache Substanz ohne gewalttätige Eingriffe ohnehin nicht mit heutigen Ansprüchen zu vereinbaren gewesen wäre, ermöglichte es, an al-



ter Stelle durch einen neuen, verlängerten und erhöhten Trakt erneut eine turmartige Situation zu schaffen. Damit wurde der gesamte Massstab des Baus der inzwischen veränderten, gleichsam verdichteten Kulturlandschaft angepasst, sodass seine besondere Bedeutung als halböffentliches Gebäude wieder zum Ausdruck kommt. Vor allem aber erhielt die Anlage einen Kopf, der sie, ähnlich dem Ursprungsbau, wieder eindeutig zur Aussicht hin orientiert.

Entscheidend für den Erfolg dieser Aktion ist, dass Alt und Neu nicht differenziert wurden, sondern zu einer neuen Einheit verschmelzen. Erreicht wurde dies im Äusseren durch gleiche, durch integrierte Schiebeläden scheinbar liegende Fensterformate und durch einen fugenlos den ganzen Bau umhüllenden Putz, insbesondere aber auch durch eine raffinierte Fassadengestaltung. Mit einfachsten Massnahmen wie der Spiegelung der Fenster im obersten Geschoss, der Loggia und dem ladenlosen, grossen Fenster in der Betriebsleiterwohnung wird die Figurqualität und

Jugendherberge Valbella.
Ansicht von Osten (Foto:
Lucia Degonda, Zürich).



damit die Ganzheit des Gebäudekörpers gestärkt, der sich nun erneut nach Südosten, zur Hochebene hin reckt.

Die zwei Grautöne des Putzes scheinen dieser Betrachtungsweise zunächst zu widersprechen, indem sie auf der Zugangsseite zwischen Alt und Neu zu unterscheiden scheinen. Allerdings sind die Farben so eng miteinander verwandt, dass man schon genau hinschauen muss, um zu sehen, dass nicht nur verschieden auftreffendes Licht die Differenz ausmacht. Und auf der Gegenseite umgreift die Farbe die vermeintlichen Teile des Baus, sodass auch sie präzise von der Ambivalenz von Einheit und Gefüge spricht, die dem Ganzen eigen ist (Farbgestaltung: Andrea Burkhard, Zürich).

Betritt man den Bau, befindet man sich nach einem Windfang sofort im offenen und grosszügigen Hauptraum, der sich winkelförmig über die ganze Länge der Aussichtsfasaden erstreckt. Er ist sowohl Rezeption als auch Bar, Lounge, Spielzimmer und Speisesaal, allerdings wird er durch die Lage des gleichsam in ihn

Jugendherberge Valbella.
Blick ins neue Foyer (Foto:
Lucia Degonda, Zürich).



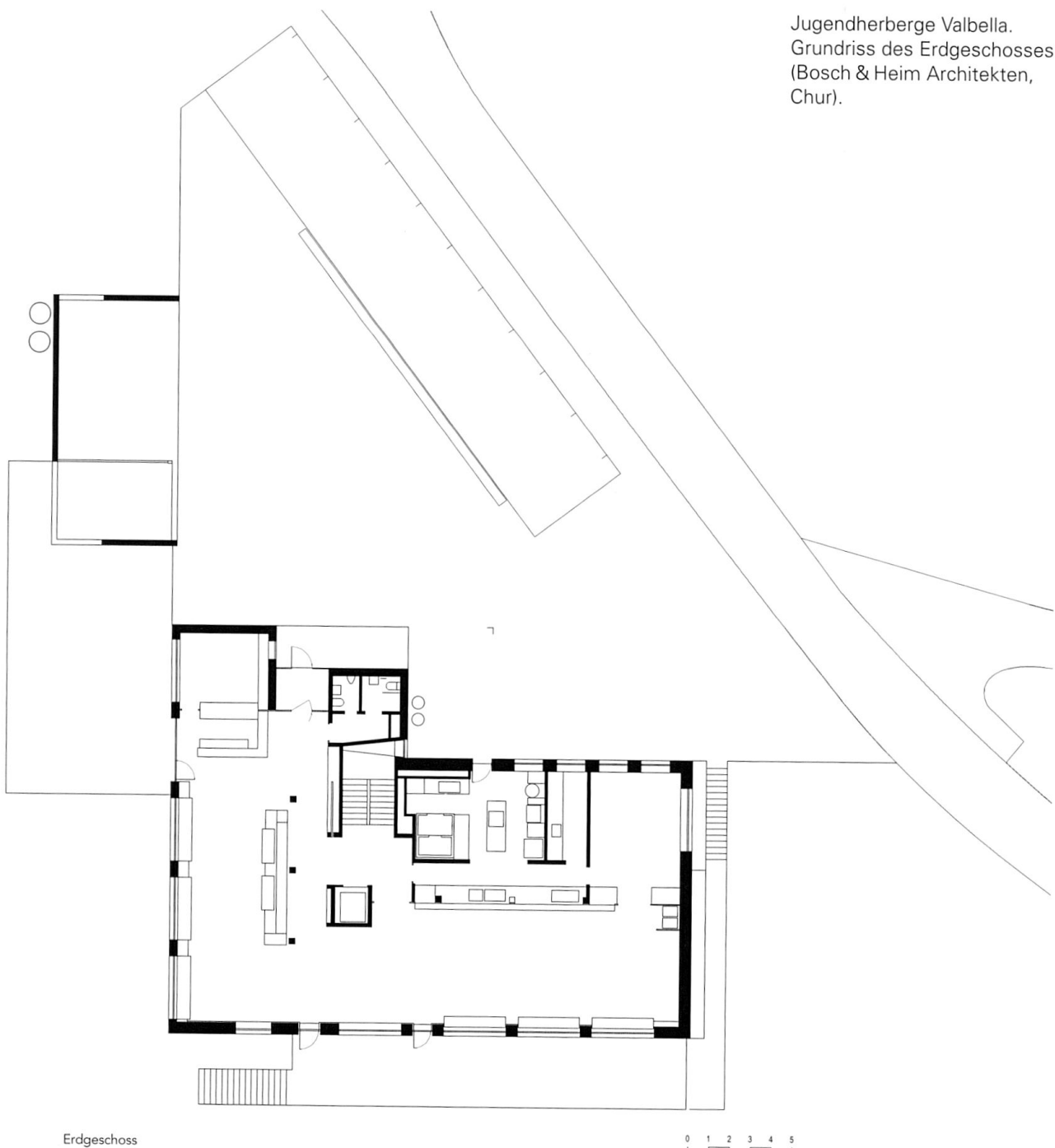
Jugendherberge Valbella. Der neue Speisesaal (Foto: Lucia Degonda, Zürich).

herein geschobenen Baukörpers mit Treppenhaus und Nebenräumen sowie durch zwei hölzerne Einbauten gegliedert, sodass sich unterschiedliche Zonen ergeben, deren Grenzen durch eine geschickte Möblierung fließend und offen bleiben. Vereinheitlichend wirkt das Holz, aus dem Boden, Möbel und Knietäfer gearbeitet sind, das im ganzen Raum für warmes Licht und eine wohnliche Atmosphäre sorgt, aber auch die Wandbänke, die eigentlich Fenster-Bänke sind, und überhaupt die Gliederung der Aussenwände, wo über dem hölzernen Sockel ein dezenter Blauton die Fenster zu einem umlaufenden Band zusammenbindet, über dem ein heller Fries zur Decke überleitet.

Über die Raumform, das Licht und den Ausblick wird eine Ausrichtung des Raums über Eck etabliert, obwohl kein Eckfenster vorhanden ist. Dies entspricht der Orientierung des gesamten Baukörpers und erinnert an eine wunderbare Fotografie, die den Aufenthaltsraum aus den 1930er Jahren zeigt. Mit den grossen Fenstern wurde heute erreicht, was wohl auch ursprünglich

schon angestrebt worden war, aber noch jenseits des Möglichen lag: Wenn nicht alles täuscht, gab es nämlich entgegen dem Anschein des historischen Bildes ursprünglich weder ein „Bilderfenster“ ohne Unterteilung, noch einen Ausblick nach Südosten ohne Balkonpfosten im Vordergrund.

Jugendherberge Valbella.
Grundriss des Erdgeschosses
(Bosch & Heim Architekten,
Chur).



Erdgeschoss

0 1 2 3 4 5

Das Verschleifen von Alt und Neu, das im ganzen Bau praktiziert wird, ist in diesem Hauptraum besonders eindrücklich. Nie käme man hier auf die Idee, nach einer Baunaht zu suchen oder nach Anpassungen an irgendwelche Gegebenheiten. Auch hier wirkt alles ganz selbstverständlich und so, als wäre es von Grund auf so konzipiert. Was selbstredend alles andere als selbstverständlich ist.

Am ganzen Bau beeindruckt die Ökonomie, auch bezogen auf die finanziellen Aufwendungen, vor allem aber bezogen auf die wenigen, klug eingesetzten architektonischen Mittel. Auch dies verbindet ihn mit seinem ersten Vorgänger, dessen Charakter weiterlebt, obwohl von ihm weder Substanz erhalten blieb, noch formale Elemente explizit zitiert wurden. Und es verbindet ihn mit der traditionellen alpinen Architektur, deren Rationalität, Zweckmässigkeit und Sensibilität gegenüber dem Ort schon in der Moderne bewundert wurden.

Martin Tschanz ist Redaktor der Zeitschrift «werk, bauen + wohnen» und Dozent für Architekturgeschichte und -theorie an der zhaw in Winterthur.

Adresse des Autors: Martin Tschanz, dipl. Arch. ETH, Hegibachstrasse 58, 8032 Zürich

